

Als Schiller Goethes Faust kennen lernte

Autor(en): **Thulke, Peter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPRÜCH UND WITZ VOM HERDI FRITZ



«Wilhelm Tell», behauptete Friedrich Dürrenmatt, «ist noch immer der einzige Schweizer, den die ganze Welt kennt.» Hans Weigel aber formulierte: «Ob Wilhelm Tell gelebt hat, weiss man nicht; aber dass er den Landvogt Gessler umgebracht hat, steht fest.» Dazu über das «Wie?» aus einem Schüleraufsatz: «Tell verbarg sich rasch hinter einem Busch, drückte los, und das Werk der Befreiung war getan.» WC-Papier vorhanden?

Als man 1958 vernahm, etwas abseits der Tellskapelle solle ein «Tell-Motel» entstehen, entrüstete sich einer: «Das hat gerade noch gefehlt. Soll unser Nationalheld denn künftig «Wilhelm-Mo-Tell» heissen?»

1970 schrieb Max Frisch ein kleines Werk: «Wilhelm Tell für die Schule.» Da und dort gab's Verrisse. Und einer fand für das Werklein nur die knappe Definition: «Tell Eulenspiegel». Aber vielleicht hielt sich

Max Frisch an John Osborne, der einst formulierte: Fragt man einen Schriftsteller, was er von den Kritikern hält, so könnte man auch einen Laternenpfahl fragen, was er von den Hunden halte.»

Nicht auszurotten ist der steinalte Scherz vom schneidigen deutschen Leutnant, der nach einem Theaterbesuch gefragt wurde, was man da gegeben habe. «Fünf Mark habe ich geben müssen», lautete die Antwort. Die Frager winkten ab: «Belanglos. Wir wollen wissen, was für ein Stück gegeben wurde.» Der Leutnant: «Stück? Aber klar, Stück haben sie

auch gegeben. So was Klassisches, von Goethe: Zivilist schoss nach Obst.» (Schön, wenn «Goethe» durch die Bäume «schillert»!)

Schillers Tell-Schauspiel versorgt unsere Zitateriche ausgiebig mit Material. Ob der brave Mann an sich selbst zuletzt denkt, ob die Axt im Haus den Zimmermann erspart, ob der allzu straff gespannte Bogen zerspringt: Immer sind wir Schillers «Tell» verpflichtet. Der gespannte Bogen gehört natürlich zur Armbrust und erinnert an einen Zweizeiler aus einer einstigen Radiosendung: «Was mir an Tell so imponiert: sein Pfeil war nicht subventioniert.»

Eine Buchhandlung registrierte Nachfragen von Kunden wie: Emilia Galoppi? Die Braut von Messing? Die schöne Limousine von Mörike? Falladas «Wer einmal in den Fettnapf tritt?» Schillers Wendelstein? (Wendelstein lässt grüssen!)

WIDER-SPRÜCHE

VON FELIX RENNER

«Die Schweizer leben in der Legende, die man um sie gemacht hat» (Peter Bichsel). Und Friedrich Schiller war ohne Zweifel der begabteste Legendengehilfe der Schweizer – wenn auch bloss mit deutschem Pass.

Friedrich Schiller hüllte die Schweiz aus respektvoller Distanz in einen einfarbigen, bläulich-heroischen Nimbus. Erst seit Max Frischs erfrischend-unheroischem Antipatriotismus schiebt sie nun in allen Farben.

«Was soll der Respekt vor der in der Verfassung verankerten «Menschenwürde» und der daraus abgeleiteten «Nothilfe» zu Gunsten abgewiesener Asylbewerber und anderer Randfiguren unserer Gesellschaft», sagt sich

wahrscheinlich unser zum Justizminister aufgerückter Pfarrerssohn mit



Peter Thulke

seinem vom rechten bis zum linken Ohr reichenden zynischen Grinsen, «wo man sich doch genauso gut mit einer, wenn's denn halt sein muss, menschenunwürdigen Politik an die Spitze boxen und danach dafür sorgen kann, dass «Menschenwürde», «Nothilfe» und andere gerechtigkeitsbezogene und somit sozialistische Fremdkörper möglichst rasch aus unserer vermaledeiten Gutmenschenverfassung verschwinden?»

Das Erfreuliche an einer Bananenrepublik beruht neben dem Reiz des Exotischen vor allem darauf, dass sie jedwede Korruption verunmöglicht, indem sie das Prinzip einer pingeligspiessbürgerlichen Legalität konsequent ersetzt durch das Prinzip der kreativen Willkür.

Je gerissener der Leithammel, desto verständlicher die Servilität seiner Schafe.